

Kirche und Politik – die Herausforderung heute (Herborn, 28. 6. 21)

Liebe Pfarrkolleginnen und Pfarrkollegen im aktiven Dienst und im Ruhestand, das Thema meines Vortrages ist recht allgemein. Auf den zweiten Blick sehe ich, es ist von Herausforderung die Rede. Und diese erscheint übergroß in der Gegenwart. Als das Thema festgelegt wurde, hatte noch keine Corona-Pandemie das öffentliche Leben lahm gelegt und die vielen Fragen nach deren Folgen stellten sich nicht. Das kirchliche Leben steht vor denselben Fragen, wie alle, alle Menschen und Institutionen in der Welt – Welt, wie Theologen und Pfarrerinnen im Anschluss an das Johannesevangelium sagen. Das ist neu. Aber es liegen auch sonst Herausforderungen zu Tage – und einige von ihnen schon lange Zeit. Sie führen zu Aufrufen, Anstrengungen, Thesenpapieren, Synodenbeschlüssen, Einsparungen. Wir müssen antworten und das ist ohne Alternative. Aber auch hier ein Aber: Herausforderungen in unserem Beruf sind zuerst persönliche Herausforderungen. Möglicherweise ist es aufschlussreich zu erinnern, zu klären und einen Auftrag zu hören im Blick auf die Art und Weise und den Weg, wie ich zu diesem Beruf gekommen bin. Wie kann ich die Herausforderung meines Dienstes vom Anfang her begreifen und was stärkt mich von dorthier?

Vikariat

Nach meinem Theologiestudium nahm ich das Vikariat in einer Landgemeinde am Rande von Berlin auf, Fredersdorf. Ich gehörte schon zuvor und dann auch währenddessen zu den jungen Leuten, die sich aufgeregt haben über die Verhältnisse. Das Uniforme und Vormilitärische in der Schulbildung, der Mangel an Freiheit, das Fehlen der Freiheit der Wahl einer Partei, der Mangel an Bewegungsfreiheit. Uns war die Reise in das Polen der Solidarnosc verwehrt und während des Theologiestudiums radelte ich an der stumpfsinnigen Mauer entlang zum Berliner Sprachenkonvikt. Mein Vikariat begann 1987, wie wir wissen schon Zeit des Vorfrühling vom Ende der DDR. Damals waren Theologen in den Gemeinden dann gern gesehen, wenn sie klar und mutig, nicht aber oppositionell auftraten. Es war ein glückliches Jahr. Die Kirche bot für viele Ansichten einen Schutzraum. Ich erlebte schon dort die Herausforderung zwischen Amtszimmer und Welt, die Konzentration auf das vorzubereitende Wort, die Gesprächsbedürfnisse nach Seelsorge und die vielen Fragen, die Gemeindeglieder - und oftmals deren Freunde - diskutieren wollten. Der

Staat war schon am Verenden, obwohl wir das Ausmaß der Gründe dafür nicht umfänglich wissen konnten. 200.000 politische Gefangene. 3 Millionen Ausreisen durch die Jahrzehnte und die allgegenwärtige Kontrollgesellschaft, z. B. das Passierscheinwesen entlang der innerdeutschen Grenze, das zahllose Orte für die Allgemeinheit praktisch unzugänglich machte. Wie kann man sich daran nur gewöhnen, fragten damals viele, manchmal nur leise untergründig, manchmal offen oppositionell.

Gesprächskreis

In der Fredersdorfer Gemeinde gab es einen Gesprächskreis, das war ein richtiges Stelldichein verschiedenster Leute, die sich in einem Privathaus in einer Gartensiedlung trafen. Dort kamen folgende drei Komponenten zusammen: die Konzentration auf das Wort, eine seelsorgerliche Gesprächsatmosphäre und die Diskussion zu den Herausforderungen der Zeit im politischen Sinn. Das geschah und geschieht gewiss hundertfach, aber dieses Geschehen war ein Geschehen für mich. Natürlich war das Vikariat an sich schon eine Herausforderung, die Predigt, der Jugendgottesdienst, das Kennenlernen der Tätigkeiten des Vikariatsleiters. Es blieb nicht dabei die sandigen brandenburgischen Wege zu beschreiten und im Kirchraum geistliche Präsenz zu erlernen. Es gab diesen Abendkreis der Verschiedenen, der ohne die Anstrengung eines Auftretens in kirchlicher Öffentlichkeit einfach große Gabe, Freude untereinander und so etwas wie plötzlich hereinbrechende Ernsthaftigkeit vereinte. Dort war ich nicht mit einem Programm befasst, da gab es keine oppositionellen Papiere, keinen Untergrundverlag, dort war einfach alles Geschenk. Und die bedrückendste Herausforderung, die Gewissennot bei so vielen Entscheidungen konnte ausgesprochen werden.

Gruppe

Während der Jahre zuvor und in den Aktivitäten der Friedensbewegung hatte ich den Gießener Psychotherapeuten Horst-Eberhard Richter kennen gelernt. Innerlich aufgeregt von der Begegnung griff ich nach seinen Büchern. „Lernziel Solidarität“ z. B. Oder „Die Gruppe“. Bei letzterem war meine Erfahrungswelt angesprochen, die Junge Gemeinde, die Friedensgruppe, die Aktionsgruppe, der Gesprächskreis, die informellen Zirkel. Ich lernte, dass die Gruppe auch

systemisch und therapeutisch zu denken ist, dass sie hilft und im Sinne eines Teams der Schlüssel für das Aufleuchten neuer Initiativen ist. Ich denke die erste und große Herausforderung vor der wir im Pfarrdienst heute stehen ist, dafür zu sorgen, dass eine seelsorgerliche Atmosphäre entsteht, in der das Wort der heilsamen Botschaft gehört werden kann und die Beteiligten ihre unterschiedlichen Perspektiven zu den politischen Fragen äußern. Eine wirklich ganz aktuelle Herausforderung, die zugleich von einer Gefahr erzählt, ist die Frage, ob wir die Fragen, die aktuell und relevant sind, zulassen, besprechen und dies auch öffentlich vernehmbar tun oder ob wir uns aufgrund des Mitgliederrückgangs zurückziehen. Dem zweiten Reich kann nicht mit Ablehnung begegnet werden. Die Kirche kann nur dort politisch relevant sein, wo sie erkennbar ist in Seelsorge und Verkündigung aktualisierter Bibelworte. Ohne dieses Erleben des reinen Geschenkes von Gnaden- und Freiheitszusage, und von Menschen in seelsorgerlicher Haltung sowie von Leuten, die sich der Diesseitigkeit Gottes stellen oder sogar ausliefern, wäre ich nicht Pfarrer geworden.

Demokratie und Friedensgebet

Die Kirchenleitung der berlin-brandenburgischen Kirche stellte mich für die politische Aufgabe vom Vikariat 1989/90 frei und mit dieser Großzügigkeit, namentlich von Bischof Gottfried Forck, trat ich ein in die Revolutionsangelegenheiten wie die Bürgerbewegung Demokratie Jetzt, den Zentraler Runder Tisch, die Wahlgesetzgebung u. a. Ich konnte mir der seelsorgerlichen Zuwendung der Kirche und einiger Mitarbeiter sicher sein. Übrigens ganz in meiner Abwesenheit gründete sich aus jenem Gesprächskreis in Fredersdorf heraus eine der Basisgruppen der Bürgerbewegung Demokratie Jetzt. Ich meine nun, die zentrale Herausforderung vor der wir Pfarrerinnen und Pfarrer stehen, sind wir selbst. Und damit dies nicht zum Allgemeinplatz wird (der ist abzulehnen) oder direkt zur Selbsterfahrung auffordert (die ist in der Gruppe wichtig, für mich), plädiere ich für die sorgsame und unverklärte Betrachtung des beruflichen Einstiegs. Im Laufe der Jahre meines Dienstes in Leipzig seit 1995 habe ich mich bemüht, die Friedensgebete an der Nikolaikirche zu unterstützen. Denn ich sehe dort die Wiederkehr des kirchlichen Gruppenerlebnisses in aufregender Weise gelungen. An die Stelle

seelsorgerlicher Atmosphäre in der Gruppe, tritt das Gebet der vielen und für die vielen, die Fürbitte, die Ruhe des Gebets, das Entzünden der Kerzen am Fürbittenleuchter. Gott vortragen, was bewegt und bewegt werden soll und Jesus Christus bitten dafür einzutreten sind Momente tiefer Aufmerksamkeit füreinander, obwohl die Augen geschlossen sind. Die Botschaft, schlicht vom Lesepult gesprochen orientiert sich oftmals an der Herrnhuter Losung des Tages, meist jedenfalls an einem biblischen Satz und sie fällt gar nicht schwer zu halten - die Worte finden sich, für mich leichter als in der Predigt. Ich habe als Hörer von anderen die Auslegung des Wortes mit Dringlichkeit und manchmal sogar Aufregung gehört in den Friedensgebeten.

Betroffenheit

Und dann ist da der Einstieg ins Gebet, ein Zeugnis der Betroffenheit, die Schilderung politischer Verfolgung, die Benachteiligung von Menschen in sozialer Not, je nachdem welcher Vorbereitungskreis das Friedensgebet hält. Ich habe in einer systematischen Untersuchung herausgearbeitet, dass hier ein Dialog von Betroffenheit, Botschaft und politischer Fürbitte am Werk ist. Nicht nur die Runde-Tisch-Idee, und das Nationalparkprogramm sind Exportschlager aus dem Osten geworden. Friedensgebete werden seither vielerorts anlassbezogen und aktuell gehalten, nicht allein während der Ökumenischen Friedensdekade im November. Die wirkmächtigen Friedensgebete haben eine Geschichte. Im Jahr 1982 fragten Jugendliche aus der Jungen Gemeinde des Leipziger Ortsteils Probstheida bei der Leipziger Innenstadtkirche St. Nikolai an, sie wollten wöchentlich ein Friedensgebet gestalten. Montags 17 Uhr, das ginge schon, wurden ihnen mitgeteilt. Schließlich geht und ging der Küster 18 Uhr nach Hause. Und so begann der Jugenddiakon Johannsen (einst politischer Gefangener, später bei Demokratie Jetzt) und die jungen Leute mit den wöchentlichen Friedensgebeten, über Jahre ging das so und wurde geprägt von denen, die kamen. So bildete sich ein Kreis aus politischer Diskussion, Gebet und Bibelwort, der ein Modell für die Revolution vorgeprägt hat.

Demonstration

Viele gingen erst in die Kirche und dann auf die Straße, die Basisgruppen selbst schon ab 1987 sporadisch, die Massen dann im Herbst 89 und Winter 1990. Ich

gehöre nicht zu denen, die behaupten, die Revolution käme aus der Kirche, obwohl Erhard Neubert in mehreren Veröffentlichungen im Blick auf den Gesamtcharakter der Revolution durchaus nachdenkenswert von einer protestantischen Revolution spricht. Politische Sozialisation geht gerade in der Revolution aber andere Wege – über Gruppen, Bürgerbewegungen, Parteigründungen, Demonstrationen.

Gewaltlosigkeit

Aber der Geist der Gewaltlosigkeit wurde sinnfällig gegen den Ungeist der Gewalt, der Verhaftung, der Bespitzelung. Dieser Geist kam und kommt aus der Kirche. Viele gingen auf die Demo, gerade nach dem 9. Oktober, als die falsche Staatsgewalt durch ca. 70.000 bis 100.000 Menschen niedergeworfen wurde - auf dem Fußmarsch um den Leipziger Ring. Viele gingen auf die Demo und wussten um das Gebet. Und so manche Bürgerin ist heute aktiv und weiß, dass da immer noch politische Gebete stattfinden, die der Versöhnung und der Wahrheit eine Chance geben. Überhaupt ist seither der Montag zu einer Art politischem Tag in Deutschland geworden. Anti-Hartz-Vier-Demos, Pegida-Proteste, Stuttgart 21 und vieles mehr. Es ist wohl für die Einschätzung all dessen hilfreich, ob der Geist der Gewaltlosigkeit sich dabei quasi rituell ausdrückt oder nicht. Wenn also womöglich die größte Herausforderung an uns selbst besteht, so denke ich, dass eine weitere wichtige Herausforderung im geistlichen Amt die Popularisierung der Gewaltlosigkeit in jeder Lebenslage sein sollte. Dies ist nicht im zurückhaltenden oder apathischen Sinne gemeint, im Wegducken, sondern im Sinne der Aktivierung einer Lebenshaltung an den Grenzfragen der Zeit.

Alternativen

Könnte nicht dieser Gedanke helfen: wir verlieren uns an die Menschen und ihre Not und mengen die Botschaft ein in die Unterhaltungsgesellschaft, aber wir verlieren nicht? Ich sehe die Gefahr einer Mutlosigkeit und einer Alternativlosigkeit. Ich fragte bewusst in Vorbereitung dieses Vortrages einen meiner Freunde, einen Arzt, Christ, er möge mir sagen, was er von der Kirche heute erwarte. Nach einer Stunde – und nach anderen Dingen – sagte er plötzlich: die Kirche solle Alternative sein. Der Nachdenkliche ist hier auf einer

Spur des Gegenwärtigen: der Alternativlosigkeit. Denn im Räderwerk des Alltages, oder wie Niklas Luhmann sagt, in der ausdifferenzierten Gesellschaft, oder wie Ulrich Beck gültig formuliert, in der reflexiven, also allein auf sich selbst reagierenden Moderne, in diesem Räderwerk fühlen sich viele ohnmächtig und finden sich bloß vor - und die Pandemie hat dies, verbunden mit viel Leid und Tod, auch noch verstärkt.

Klima

Da wir nun wissen können, dass sich der CO₂-Ausstoß in die Luft erst nach 100 Jahren abbaut, wissen wir um Zwänge, die auf uns zukommen. Noch nie war der Mensch so frei und in individueller Verwirklichung, jedenfalls in einigen Teilen dieser Welt; und doch fühlen sich manche in einer Zwangsjacke, die nur mit viel Geld, Unterhaltung und Ablenkung akzeptiert werden kann. Wir stehen zum Dritten vor einer theologischen Herausforderung, nicht weil Gottes Zusage an uns sich in irgendeiner Weise geändert hätte, sondern weil die Welt des Menschen in seiner Freiheit unsere Lebensgrundlagen verändert. Finanzmärkte sind zu Treibern der Wirtschaft geworden, der Sozialstaat regelt – für Arme nicht hinreichend genug. Und das Gesundheitswesen macht immer mehr möglich. Sind wir in einem wesentlichen Teil der Gesellschaft frei, reich und doch unzufrieden?

Passivität

Auf unsere Kirche kommt mit dieser dritten eine neue, ich denke manchmal riesige Herausforderung zu. Allerdings sind wir eine Mitgliederkirche und ich kann Ihnen sagen, wie sehr im Osten die Landgemeinden darunter leiden, dass die Pfarrerin 20 km weiter wohnt, die Kantorin in der Kreisstadt – sie ist die einzige weit und breit - und die Gemeindepädagogin die zu unterrichtenden Kleingruppen in den vielen Orten kaum mehr überblickt. Wie soll da eine Herausforderung in ihrer Größe gesehen werden? Der Systematische Theologe und Religionsphilosoph Ingolf U. Dalferth lässt in seiner 2020 aufgelegten Untersuchung mit dem Titel „Sünde. Die Entdeckung der Menschlichkeit“ die mit Hannah Arendt wieder entdeckte *vita activa* (Arbeiten, Herstellen, Handeln) versuchsweise hinter sich. Seit Jahren hat mich keine theologisch-begriffliche Untersuchung so herausgefordert, wie Dalferths Ausführungen. Dalferth unterscheidet zwischen kontrastierender Passivität und Tiefenpassivität, denn

wir stehen nirgends in reiner Aktivität oder reiner Passivität. Zitat: „Es ist immer eine Mischung aus beidem oder, mit Schleiermacher gesagt, eine kontinuierliche Durchdringung und Abfolge von Aktivität und Passivität. Wir haben eine passive und eine aktive Seite, eine Fähigkeit, von anderen beeinflusst zu werden (Empfänglichkeit), und eine Fähigkeit andere zu beeinflussen (Aktivität), und die beiden sind polare Gegensätze, die konkret in unterschiedlichen Mischungsgraden auftreten können. Das ist anders als bei der Tiefenpassivität. Diese grundlegendere Passivität ist nicht nur etwas anderes als menschliche Aktivität. Sie ist das, ohne das es weder aktive noch passive Prozesse im menschlichen Leben gäbe. Sie ist eine vollständige Passivität des ganzen Lebens der Menschen, nicht nur eine partielle Passivität in ihrem Leben.“ (S. 412/ 413) Und an anderer Stelle heißt es: „Zu leben, aber für die Zuwendung Gottes blind zu sein, ist Sünde.“ (S. 417).

Dienst der Kirche

Ich frage weiter: verlangt der erschöpfte Mensch auf der geschundenen Erde eine Neuentdeckung seines Wesens? Könnte hinter dem allgemeinen Ruf aktiv für passives, gesundheitsbewusstes Leben zu sorgen das Verlangen nach einem Anschluss an die ursprüngliche Passivität des Menschen stehen? An das, was Dalferth Tiefenpassivität nennt? Dieses reine sich Vorfinden, die späte Wahrnehmung geboren und geschaffen zu sein? Und ist es womöglich auch eine neue Dimension, das Geschehen in Gruppen, Teams, Zirkeln, Gemeinschaften, auch als ein solches sich Finden zu begreifen? Und kann das heilsame Christusergebnis aufgegriffen und eben in Gemeinschaft als Geschenk ohne Belehrung aufgenommen werden? Ist hier der Dienst der Kirche am Menschen zu entdecken? Die Tiefenpassivität, die von aller Ermöglichung des Lebens von Gott her weiß, nähme uns den Alltagsdruck wie sonst nichts anderes. Es geht nicht um Tiefenentspannung, es geht um Gewähr werden des Lebens von seinem Grunde her.

Kontemplation

Der Pädagoge Adolf Reichwein schrieb am Osterfest 1944 einen Brief aus Kreisau, dem heutigen Krzywowa nahe Wroclaw und hielt darin fest, was Zielrichtung des herausgeforderten Lebens ist: „die Aktion mit der

Kontemplation lebendig zu verbinden“, so schreibt er. Reichwein, der mit Alfred Delp, Adam von Trott, Freya und Helmuth James Graf Moltke und vielen anderen zur Widerstandsgruppe Kreisauer Kreis gehörte, erkannte in der christlichen Kontemplation eine Art Stiftungssinn des Lebens. Während der Zeit des Widerstands und in Haft sprach er täglich bewusst das Vaterunser laut und trat in eine Betrachtung ein. Dieser Osterbrief Reichweins ist ein Zeugnis dafür, dass die Traditionen des Widerstands für ein neues Europa nicht zu denken und zu verstehen sind ohne den Bezug zu einem ganz eigenwilligen Glaubenszeugnis.

Sehnsucht

Ludwig Mehlhorn, Bürgerrechtler in der DDR und Freund der polnischen Gewerkschaft Solidarnosc hat dies einmal so auf den Punkt gebracht: Die Bereitschaft in der Gemeinschaft derer, die die Werte des Rechts vertreten, zu handeln, zeigt sich zugleich in der Bereitschaft Schuld anzuerkennen. Mehlhorn schreibt in dem 2012 erschienen Aufsatz „In der Wahrheit leben. Widerstand und Opposition in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts“ von der „Bereitschaft, nicht unschuldig zu sein“. Und führt weiter aus: „Freiheit und Leben zu riskieren ist schwer genug, noch schwerer hingegen ist es, die eigene Integrität aufs Spiel zu setzen. Wer bin ich in den Augen derer, die mir etwas bedeuten?“ Denn wer in der Aktion lebt, wer sich den Herausforderungen stellt, wer aktiv eintritt, begeht Fehler, dem und der wird umso ernster bewusst, dass sich andere ein Bild machen. Helmuth James Graf Moltke und seine Frau Freya wollten in den Wochen vor der Hinrichtung allein als Christen wahrgenommen werden. Sie konnten ihre Liebe als vollkommenes Geschenk aus Gottes Hand annehmen. Wenn ich also hier die geistlich getragene Passivität in Betracht ziehe, so geschieht dies in der Sehnsucht danach, dass von unserer Kirche her neue Räume entstehen, Orte, die von Christen besetzt werden.

Neue Räume

Die Praktische Theologin Uta Pohl-Patalong hat auf die Bedeutung von Orten hingewiesen. Räume, die von Christen besetzt werden mit einem Angebot, welches nicht auf der Ebene von Machbarkeit, Rhetorik und irgendeiner Optimierung angesiedelt sind, sondern die vielmehr von Kontemplation, von

Tiefenpassivität, von Demut, von Begegnung und Erkenntnis angesichts der Fehlbarkeit des Menschen getragen sind. Es können nur kleine Initiativen sein, die womöglich am Rande entstehen, Initiativen, die ihr Wittenberg finden. Die Angebote werden sich dann verbreiten in die Gemeinden, in die Gesellschaft, in die Werke der Kirche. Denken wir an die Verbreitung der Taize-Liturgie oder den Boom der Fahrradkirchen oder die enorme Bereitschaft ehrenamtlicher seelsorgerlicher Tätigkeit in der Diakonie, im Hospizdienst, in der Familienhilfe. In meiner Heimatgemeinde beginnt gerade die „Zöbiger Freitagsandacht zur Bewahrung der Schöpfung“, eingerichtet von Menschen, die wöchentlich an diesem Abend zusammenkommen wollen. Im liturgischen Ablauf, von einer Christin formuliert, bildet der Fürbittteil in gut Leipziger Tradition der Friedensgebete den Schwerpunkt. Das Gebet ist textlich feststehend in 4 Teile gegliedert und wird jeweils unterbrochen von der Einladung des Aussprechens der Teilnehmenden und beginnt mit „Anliegen für Veränderungen auf dem Weg der Klimagerechtigkeit“. Ich bin gewiss, dass dieses Angebot angenommen wird, wie auch andere Veranstaltungen an der Fahrradkirche Zöbiger am Cospudener See im südlichen Leipzig erstaunlich gut angenommen werden. Wir brauchen einen innerevangelischen Pluralismus der kleinen geistlichen Formen, eine Vermehrung, die eben nicht im Sinne von Aufgabenerfüllung abzuarbeiten ist. Wir brauchen Räume, in denen der Ursprungsgrund des Lebens erfahrbar wird. Wir brauchen diesen doppelten Raum, den Raum der geistlichen Form und den Raum des Raumes und beides bezogen aufeinander. Wir dürfen uns einen Wettbewerb um das Proprium leisten. Und auch die evangelische akademische Bildungsarbeit sollte sich in diesen Strom, neben ihren besonderen Aufgaben, stellen. In der Neukonzeption der Evangelischen Akademie Sachsen heißt es in Punkt 5: „Die Suche nach Verbindendem wird ermöglicht. Die seelsorgerliche und spirituelle Aufgeschlossenheit, das biblische Menschenbild und die Zukunft der Erde sind dabei im Blick.“

Politik

Klimagerechtigkeit, Zukunft der Erde, fürbittendes Handeln der Kirche sind zweifellos aktuelle Herausforderungen, die drängen. Die Kinder- und Jugendbewegung Fridays for Future kennen alle. Sie steht in der Tradition der

Bürgerrechtsbewegungen, die sich nämlich allesamt auf gegebene Rechte und damit staatliche Verpflichtungen beziehen. Zum Beispiel: die Antirassismusbewegung oder die Antikolonialbewegung oder die Demokratiebewegung, so jetzt in Belarus und schon erfolgreich in der Ukraine. Die Klimabewegung nimmt einen Vertrag, den Pariser Vertrag von 2015, zum Anlass und sagt: für das Zukunftsrecht unserer Generation setzen wir Unterrichtsstunden dran. Dieser Kinderungehorsam ist nicht wirklich zivil, denn die Bürgerrechte stehen den Kindern noch nicht voll umfänglich zu. So werden die Eltern in die Pflicht genommen und der Staat muss sich fragen, wozu der Unterricht taugt, wenn der Bildungsauftrag im Ganzen in Frage gestellt ist, weil die Welt im Ganzen in Frage gestellt ist. Zweifellos haben wir es hier mit Aktionen zu tun. Die Politik bemüht sich um Pressefotos mit den Protestlerinnen, wie überhaupt die Politik im Ganzen etwas hilflos wirkt angesichts der enormen Herausforderungen, die von der Mehrheit der Bevölkerung nicht in gleicher Weise als Herausforderung wahrgenommen werden wie von der Politik selbst. Hier ist ein beträchtliches Legitimationsdefizit für Politik und Gesetzgebung entstanden. Die Menschheit schreitet schneller voran als der Einzelne erfassen kann.

China

Es kommt noch eine weitere, in meinen Augen dramatische Tatsache hinzu. Wohlstand und das gewisse Maß an Gerechtigkeit, das wir in der Bundesrepublik Deutschland kennen, sind angesichts der Wirtschaftsentwicklung in China, wie es scheint, nicht mehr an die Werte von Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit gebunden. Dachten doch aber viele. Ohne Freiheit kein wirtschaftlichen Erfolg und kein Sozialstaat? Es ist leichtfertig von einer Krise des Westens angesichts dieser Entwicklungen zu sprechen. Aber, es geht jetzt wieder selbst um die Werte und die Kraft des Geistes, in freier Übereinkunft streitbar Kompromisse auszuhandeln. Die Kirchen können hier die grundlegende spirituelle Kraft, die Würdigung des Lebens durch Gott, die enorme Kraft vom Bild des leidenden und Leid überwindenden Christus aussenden. Die Herausforderungen für Gesellschaft und Politik sind womöglich größer als die für Kirche und Gemeinde. Wir sollten

nicht nur uns selbst im Spiegel sehen. Wir sollten den Spiegel so aufstellen, dass wir uns im Kreis der anderen sehen.

Grundrechte

In diesem Sinne genügt es nicht mehr nur Artikel 1, 1 des Grundgesetzes theologisch zu interpretieren, sondern Artikel 1,2 sollte mehr beachtet werden: „Das Deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.“ Es heißt wohlbemerkt: in der Welt. Und überdies sind hier theologisch ebenso unterlegte Worte genannt, wie sie mit dem Begriff der Menschenwürde aus Artikel 1, 1 schon gegeben sind, hier: Gemeinschaft, Frieden, Gerechtigkeit. Wenn das Grundgesetz im alles dominierenden Artikel 1 schon weit über das hinausgeht, was der Mensch leisten kann, wie kommen dann Bibel und Verkündigung zu stehen? Das Wort der Bibel trifft immer wieder in seinem Anspruch auf den Menschen. Ich denke: Gebet, Kontemplation, Einkehr in Ursprungspassivität bei mir selbst und Herausforderungen annehmen, das lässt hingehen, mit dem was den Menschen angeht, das lässt hingehen mit dem Wort, das tröstet und heilt und das lässt zugehen auf die prophetische Gruppen, die etwas wagen. Letztere Gruppen und ganze Handlungsstränge von Kirche und Diakonie arbeiten an der Solidarität mit dem Osten unseres Kontinents und dem Süden unserer Welt.

Gott

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die Forderung nach Demokratie angesichts von Mauer und Wahlunfreiheit vom christlichen Glauben in seinen Formen eine tragende Begleitung erfuhr. Gegenwärtig komme ich aus der Welt von Onlineveranstaltungen mit dem Konferenztool Zoom und habe erlebt: Gebet, Segen, Gespräch sind auch hier und unter vielen Teilnehmenden möglich. Professorin Isolde Kahle schließt ihr theologisches Lehrwerk „Praktische Theologie“, erschienen 2020, mit den Worten: „Interaktive und massenmediale religiöse Kommunikation dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden.“ Ja, das stimmt schon, aber von einer Erfahrung mit massenmedialer religiöser Kommunikation können wir noch nicht

sprechen, dafür braucht es schlicht längere Zeit mit diesen Versuchen. Der Mai und mehr noch der Juni 2021 zeigen uns die tiefe sinnliche Sehnsucht im Menschen nach den Monaten der Abstinenz. Begegnung, Naturerleben, Muße, Ausspannen. Kommen wir vielleicht doch zu einer ganz voraussetzungslosen Wahrnehmung dessen, was Gott mit uns Menschen meint? Wie oft wurde über Resilienz, über Resonanz, letztlich dann doch über Resultate in den vergangenen Jahren gesprochen und geschrieben? Welche Fähigkeiten von Pfarrerinnen und Pfarrern sind jetzt aufgerufen im Blick auf die Herausforderungen der Gegenwart? Sicher die seelsorgerliche Atmosphäre herstellen, hoffentlich mehr und mehr das Gespräch in Gruppe und Initiative in Gang bringen und bald vielmehr liturgische Gebräuche von der Gabe des Lebens anbieten. Aktion - gegebenenfalls, falls notwendig Widerstand - wird dann nicht lange auf sich warten lassen.

Aus Jesaja 43,2: Denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht versengen. Nämlich deine Seele.